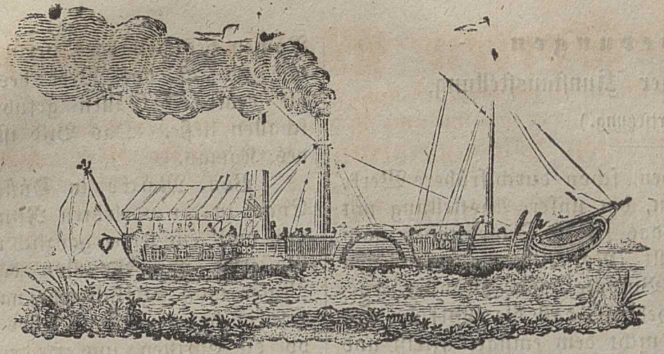
№ 154.

Donnerstag, am 24. December 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Zur Weihnacht.

Frohe Weihnacht, liebe Kinder!
Seht, schon prangt im Saal der Baum,
Und die Aeste tragen kaum
Seiner Herrlichkeiten Last:
Christkind ist ein lieber Gast,
Grüßt ihn froh und haltet werth
Die Euch so viel Lieb' bescheert!

Frohe Weihnacht, liebe Eltern!
Habet oftmals Tag und Nacht
Für der Kleinen Glück gewacht,
Daß Ihr ihnen reich bescheert
Habt Ihr freudig selbst entbehrt —
Ströme denn aus ihrer Lust
Heute Glück in Eure Brust!

Frohe Weihnacht, Frau'n und Männer!
Mag des Christbaums frisches Grün,
Mitten in des Winters Tod,
Eurer Hoffnung Zeichen sein,
Eurer Freude Morgenroth,
Was Euch drückt, werft von Euch weit,
In der frohen Weihnachtszeit.

Frohe Weihnacht, Euch, Ihr Armen!
Horcht, da draußen tönen Schritte,
Und es tritt in Eure Hütte
Bei der kleinen Lampe Schein
Unverhofft ein Helfer ein! —
Euer auch in Lieb' gedacht
Sei in dieser heil'gen Nacht. —

Frohe Weihnacht, liebe Leser!
Wunsch und Lied ist meine Habe,
Wunsch und Lied ist meine Gabe,
Freundlich nehmt Ihr Beides auf:
Glücklich sei des Jahres Lauf
Allen Guten noch vollbracht —
Allen frohe Weihenacht! —

R. D.

Wanderungen
auf der Danziger Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Schorn aus München, schon durch frühere Werke den Kunstfreunden bekannt, hat unsere Ausstellung mit einem Bilde geschmückt, das seinen Dimensionen nach das größte ist. Es stellt (No. 203) die gefangenen Wiedertäufer vor dem Bischofe von Münster dar. Man kann sich nicht verhehlen, daß die Wirkung des ganzen Bildes durchaus nicht dem emsigen Fleiß und der mühevollen Sorgfalt entspricht, welche der Künstler darauf verwandt haben mag. Je öfter und je länger man auch das Bild betrachten mag, je deutlicher tritt zwar die meisterhafte Darstellung einzelner Figuren, aber auch zugleich der Mangel an Einheit der Handlung und an lebendiger Wirkung der Situation hervor. Diesem Johann von Leiden sieht es Niemand an, daß er sich vom Schneiderlein zum König emporgeschwungen und fast ein ganzes Jahr mit vielem Muth sich an der Spitze seiner fanatischen Anhänger gehalten hat und Knipperdolling macht nur den Eindruck eines starken, rohen Gesellen, dessen Keckheit selbst vor dem grimmigen Blicke des Bischofs nicht außer Fassung gebracht werden kann. Einige von den Frauen haben sich zwar vor Schmerz zur Erde geworfen, andere sehen aber so kalt und theilnahmlos aus, als ob sie ganz etwas Anderes als ihr Todesurtheil erwarteten. Grade diese Erwartung, welche dem ganzen Bild den Grundton geben und durch ihn auf den Zuschauer wirken müßte, vermißt man fast an allen Figuren, und die spielenden Knaben, die ganz überflüssig auf dem Bilde sind, mögen den Einen oder den Andern leicht zu der Annahme verleiten, es habe überhaupt mit dem grimmigen Gesichte des Kirchenfürsten nicht viel zu sagen, er werde wohl die Gefangenen mit gelinder Strafe davon kommen lassen. Als sehr brav und characteristisch ausgeführt erwähnen wir den rechts sitzenden Narren mit seinem tollen, lustigen Gesicht, den rechts sitzenden Schreiber, und — das schöne blonde Haar der im Vordergrunde knieenden Jungfrau, das namentlich von Damen mit großem Entzücken betrachtet wird.

Von viel entschiedenerer Wirkung ist ein Bild von Charles Girardet aus Paris (No. 56). Es versetzt uns in eine Höhle der Cevennen. Protestanten, Männer und Frauen, Eltern und Kinder werden von Soldaten und Mönchen in ihrer gottesdienstlichen Versammlung unterbrochen. Das technisch vollendete Bild mag vielleicht in einzelnen Gruppen den lebendigen Ausdruck des furchtbaren Fanatismus auf der einen, der Angst oder glaubensmuthigen Ergebung auf der anderen Seite vermissen lassen, aber doch hält es die meisten Beschauer längere Zeit fest — ist es doch, als ob der zum Himmel gerichtete Blick des Predigers eine laute Anklage über alle unchristliche und doch im Namen des Heilandes verübte Verfolgungssucht erhübe und als ob das Werk des französischen Meisters in die deutschen Gauen geführt, eine ernste Mahnung schallen ließe. Das Bild ist Eigenthum Sr. Majestät des Königs.

Von Mücke in Düsseldorf, dessen Weihnachts-Engel in der vorletzten Nummer besprochen ist, haben wir noch ein leider gänzlich mißlungenes Bild (No. 56): Gottfried von Bouillon erstürmt Jerusalem. Unser Maler muß wirklich eine naive Vorstellung von diesem Sturm haben, es ist Alles so sauber und geleckt, als ob die Christen und Heiden nur eine kleine Komödie zusammenspielten. Vor Allen ist der gute Gottfried ergötzlich, der in seiner heiligen Begeisterung sogar einen Engel angespießt zu haben scheint! Das Bild soll für den evangelischen Bischof in Jerusalem zum Geschenk bestimmt sein — gewiß beneidet den guten Mann Niemand darum.

Wir wünschen in den Feiertagen der Kunstausstellung recht zahlreichen Besuch und den Besuchern viel Freude an den vielen und schönen Kunstwerken, von denen wir in den nächsten Nummern noch weiter zu sprechen haben.

Lazzaroni-Diplomatie.

(Schluß.)

Die Mütze fliegt wieder auf das struppige Haar, und der angeworbene Lazzaroni läuft in kurzem Hundetrabe die Felsenschlucht hinab, die zur Hundsgrotte wie zum Aguaner See führt. Dieses Laufen ist national neapolitanisch. Im ruhigen Schritte sieht man Niemanden aus den niederen Volksklassen gehen. Sie laufen oder trippeln immer, gleichviel, ob sie nichts oder die schwersten Lasten zu tragen haben. Und während solches Laufens schreien sie noch dazu mit Stentorstimme ihre Waaren aus.

Der Weg ist wirklich sehr kurz und so leicht zu finden, daß ein Blinder ihn nicht verfehlen könnte. Nirgends ist ein Führer überflüssiger als hier, denn unfern der Grotte treiben sich immer ein paar Landleute herum, die verschiedene Hunde an der Leine führen. Es sind die bedauernswerthen Opfer, an denen man gegen Erlegung einer bestimmten Summe das grausame Experiment macht. An dem Stirnrunzeln des Fremden merkt der Führer, daß ein Unwetter im Anzuge ist. Er muß also bei Zeiten vorbauen. Geschwind reißt er die Mütze wieder vom Kopfe, macht einen Kratzfuß und sagt: Wenn Tschellenza erlauben, werde ich wegen des Preises mit diesem Manne, welcher den Schlüssel zur Grotte hat, unterhandeln. Es sind Schelme, die ganz unverschämte Forderungen machen.

Thut das.

Der Lazzaroni unterhandelt, was genau so klingt,

als ob die beiden liebenswürdigen Schelme einander die Hälse brechen wollten.

Ueber diese Hartköpfe! keucht er. Unter vier Carlin will er das Experiment nicht machen. Freilich, der Hund kann dabei drauf gehen, und solch ein Hund kostet viel Geld. Sie müssen gutes Fressen erhalten, damit sie die Stickluft besser verdauen. Sind Tschellenza Willens, vier Carlin zu geben?

Nein, wenn der Mann für zwei nicht will, so mag er's bleiben lassen.

Bekomme ich noch eine Flasche, wenn ich ihn dazu bewege, Tschellenza?

Ah, vermuthlich des schwer zu findenden Weges wegen?

Vielmehr, Monsignore, weil ich einen so kurzen und bequemen aufgefunden habe.

Nun, so versucht Euer Glück noch einmal.

Die Unterhandlungen beginnen abermals und endigen, wie das erste Mal, mit Geschrei und scheinbarem Streit.

Heiliger Januarius, das hat Mühe gekostet, Herr Fürst! aber für zwei und einen halben Carlin sollen Sie das Wunder sehen. Da, er ist schon an der Grotte!

Wir gehen fürbaß den leicht wallenden See entlang, dessen Gewässer schwarz erscheinen und dessen reizende Umgebungen keinen Augenblick zweifeln lassen, daß dieser große trichterförmige Schlund ehedem das Kraterthal eines gewaltigen Vulkans gewesen sei. Auf diesem kurzen Wege spricht der Führer unaufhörlich und erhebt den Fremden glücklich bis zum Herzoge. Er würde ihn wahrscheinlich auch noch mit königlichem Purpur bekleiden, wenn er nicht fürchten müßte, durch zu weit getriebene Frechheit im Schmeicheln lächerlich zu werden. Bis zum Herzoge geht er mit bewundernswürdiger Zuversicht, obschon er wahrscheinlich fest überzeugt ist, daß er es mit einem einfachen Herrn, höchstens mit einem gnädigen Herrn zu thun hat. Das kümmert ihn nicht, sein Patron muß, so lange er ihm dient, durchaus Herzog sein. Es wäre doch möglich, daß sich durch so plumpe Schmeichelei ein reicher Fremdling zu ungewöhnlich gutem Trinkgelde verleiten ließe.

Auf dem Rückwege von der Grotte lohnt man den geschwätzigen Führer ab. Mit dem leicht verdienten Carlin ist er nicht zufrieden. Er zieht aber höflich die Mütze und ruft laut lamentirend die Barmherzigkeit des vornehmen Duca an. Der sträubt sich eine Zeit lang und stellt sich taub, bis die gar zu beweglichen Bitten des Müßiggängers ihn zu einem kleinen Nachschusse veranlassen. Das erhaltene Zweigranstück behagt ihm nicht, obschon es weit mehr ist, als er billiger Weise fordern konnte; indeß er nimmt es, sagt achselzuckend: Wenig, Signor, und setzt trotzig und keck die Mütze so auf den Kopf, daß der Sackzipfel auf die Stirn überhängt. Wie bisher, bleibt der Abgeordnete als Führer uns zur Seite; auch giebt er höflich Antwort auf unsere Fragen, aber dabei steckt er die Hände in die Taschen seiner zerrissenen Beinkleider, läßt die Mütze unberührt auf dem Kopfe sitzen und nennt den früheren Prinzen und Herzog so malitiös und obenhin Signor, als wäre er sein Bedienter. Nicht einmal den Titel „Don," den Jedermann in Neapel verlangt und erhält, gestattet er ihm. Sein Plan ist gelungen, anderthalb Carlin klimpern in der Tasche, davon kann er zwei Tage sehr gut leben, ohne Hand noch Fuß zu rühren; außerdem ist er sein eigener Herr, dem Niemand etwas zu befehlen hat; wer also will ihn hindern, sich anders zu betragen, als er thut?

Scenen dieser Art mit immer gleichem Verlaufe kann man bei häufigen Ausflügen in die Umgegend Neapels täglich erleben, und dabei immer von Neuem sowohl die Gewandtheit und schlaue Schmiegsamkeit, als den maßlosen, aber komischen Stolz dieses harmlosen Naturvolkes beobachten.

Miscellen.

Das Kanzleigericht in London beschäftigte sich unlängst mit einem interessanten Falle. Zwei Schwestern, welche bei Lebzeiten ihres Vaters sich ins Kloster begeben hatten und Nonnen geworden waren, klagten jetzt, nachdem ihr Vater 1843 mit Hinterlassung eines Vermögens von 87,000 Pfd. Sterl. gestorben, auf Herausgabe ihres Erbtheils im Betrage von 16,000 Pfd., da zehn überlebende Kinder vorhanden sind, gegen ihre übrigen Geschwister. Der Anwalt der Verklagten machte geltend, daß sie, nachdem sie den Schleier genommen, dem bürgerlichen Tode verfallen seien; außerdem würde die von ihnen verlangte Summe nicht in ihre eigenen Hände, was ihr Gelübde verbiete, sondern an eine religiöse Körperschaft gelangen, und es sei nicht anzunehmen, daß solches im Wunsche des Verstorbenen gelegen habe. Der Lordkanzler entschied die Sache dadurch, daß er die Vollmachten als ungültig bei Seite legte, weil keine von den beiden Nonnen, welche sie unterschrieben, mit voller Freiheit handelte, und ihre Unterschriften unter dem Einfluß religiösen Zwanges und Einsperrung erlangt worden wären.

Der berühmte Augenarzt Jünke in Berlin gab einem Einäugigen, der trotz eines unheilbaren organischen Fehlers dennoch Hülfe bei ihm suchte, den merkwürdigen Trost: „Theuerster Freund, zwei Augen sind Luxus!"

In einer Gemäldegallerie sollen sich zwei Bilder befinden, das Eine eine Landschaft „ein Kartoffelfeld in der Krankheit"; das Andere ein Marinestück „die deutsche Flotte." Man sieht das Meer und weiter nichts.

Reise um die Welt.

** Die lebenden Bilder, wie man die Darstellung von Statuen, Gruppen ꝛc. der alten Kunst durch lebende Personen theils ohne alle Bekleidung, theils in Tricots, jetzt nennt, scheinen völlig in die Mode zu kommen. In Paris erregt ein gewisser Keller durch solche Vorstellungen, welche er mit einer ziemlich großen Gesellschaft giebt, unter welcher sich zwei der schönsten Mädchen befinden, das allgemeinste Aufsehen, und der bekannte Rappo entzückt durch eben solche lebende Bilder, die er von jungen Mädchen darstellen läßt, den Sultan und die vornehme Türkenwelt in Constantinopel. Am strengsten hat sich die Pariser Polizei gezeigt, welche den Keller'schen Künstlerinnen geradezu vorgeschrieben hat, wie sie sich in ihren Vorstellungen mit Tricot zu verhüllen haben.

** Ein französisches Blatt meint, die Preußen thäten doch den Manen ihrer Fürsten mehr Ehre an, als die Franzosen. Sie schickten zur Abholung der Asche Napoleons eine lumpige Brigg, wir Preußen dagegen die ganze Flotte, um die Asche des Prinzen Heinrich zu holen.

** Bulwers neuen Roman „Lucretia" erklären die geachtetsten englischen Zeitschriften, wie das Athenäum, nicht nur für den schlechtesten dieses Verfassers, sondern auch für ein absolut mißlungenes Produkt, und sprechen die Meinung aus, daß unter solchen Umständen der Verfasser besser gethan hätte, seine Muse ferner schweigen zu lassen.

** Die Modenzeitung berichtet: Ein geschickter Lithograph und ein gelehrter Chemiker in Paris haben ein sogen. homöographisches Verfahren erfunden, mit welchem jedes Papiergeld, alle Banknoten ꝛc. auf die leichteste Weise und aufs Täuschendste nachgemacht werden können. Um jedoch die Leser von jeder Besorgniß zu befreien, wird ferner berichtet, daß zwei andere Pariser gleichzeitig mit jener gefährlichen Erfindung, ein nicht nachzumachendes Papier und eine Art Stich erfunden haben, der auf Stein unmöglich übertragen werden kann. (?)

** In Wien an der Leopoldstädter Bühne ist eine Posse: „Lenny Wind" zur Aufführung vorbereitet. Daß dieses eine Satyre auf die nordische Nachtigall und ihre Enthusiasten sein soll, dürfen wir unsern Lesern wohl nicht erst sagen.

** Kunst hat in Landshut sein zweihundertörtliches Jubiläum gefeiert. Landshut hat nämlich die Ehre, die zweihundertste Stadt zu sein, wo der berühmte Mann gastirt!

** In Berlin sollen in Zukunft die Behörden ihre Subalternenbeamten von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags anwesend zu sehen wünschen, da die Arbeit unmittelbar nach Tische schädlich ist, und dadurch ein bestimmter Geschäftstag gewonnen wird.

** In einem schlesischen Dorfe ereignete es sich, daß ein dem Ertrinken naher Fuchs einen bekannten Wilddieb, der ihn mit dem Gewehrkolben unter das Wasser drücken wollte, in der Todesangst todtschoß. Er faßte nämlich nach dem Drücker des Gewehrs und der Schuß ging dem Wildner durch die Brust.

** Die Tumulte wegen Theuerung der Lebensmittel beginnen auch im östlichen Frankreich. In Granges im Vogesen=Departement rotteten sich an 100 Personen, mehre mit Schießgewehren bewaffnet, zusammen, um von dem dortigen Müller die Auslieferung von Mehl zu erzwingen, indem sie ihm außerdem mit dem Anzünden der Mühle drohten. Es kam jedoch nicht zum Aeußersten, indem die Tumultuanten sich noch abweisen ließen. Die Anstifter sind bereit in Saint=Dié als Gefangene eingebracht.

** In Landau hat zwischen einem Militär=Unterarzte II. Klasse und einem Lieutenant ein Duell Statt gefunden, in welchem der Letztere das Leben verlor; sein Gegner hat sich hierauf sogleich den zuständigen Behörden übergeben.

** In Kurhessen ist der Gebrauch des Wortes Pickelhaube bei 5 Thaler Strafe verboten worden, und zwar aus Achtung gegen den Minister Bickel.

** Mit der Ueberschrift: Reicher Kindersegen erzählt das Baseler Tageblatt: „Die Frau eines Ormalinger Bürgers (Basellandschaft) brachte im laufenden Jahre 1846 nicht weniger als fünf Kinder zur Welt. Zwillinge Anfangs verflossenen Märzmonat, und Drillinge vor einigen Tagen. Erstere blieben am Leben, von Letzteren hingegen starben bereits zwei.

** Der Reichssiegelbewahrer und der Minister des Innern in Frankreich haben sämmtlichen Generalprokuratoren und Präfekten befohlen, alle diejenigen Personen amtlich zu verfolgen, welche sich mit Anfertigung, Bewahrung und Verkauf von Schießbaumwolle befassen sollten. Das Gesetz vom 13. Fructidor des Jahres V. und das vom 24. Mai 1834 sind also auch auf Schießmaterial als Baumwolle anzuwenden.

** Auch die Stadtverordneten Münster's haben die Veröffentlichung ihrer Verhandlungen in der letzten Sitzung beschlossen.

** Am 18. d. M. wurden mehre Straßen Berlins zum ersten Male mit städtischem Gas versuchsweise beleuchtet.

** Als Emblem für die neue Geschützbewaffnung der Bundesfestungen Ulm und Rastatt ist der Reichsadler angenommen worden, eine neue Stütze zur Befestigung des nationalen Zusammenhangs unter den Bundesgliedern. Der Reichsadler verschwand im Jahr 1806 mit der Stiftung des Rheinbundes, und kehrt also jetzt nach vierzig Jahren zurück.

** Nach der Königsb. Ztg. ist von einem Königsberger die Erfindung einer neuen Kaffeeart: Frucht=Kaffee gemacht worden, welche nächstens in den Handel kommen und ihrer großen Billigkeit wegen (das Pfund a 3 Sgr.) sich unter den gegenwärtigen drückenden Zeitverhältnissen bald Bahn brechen würde.

** Von Neujahr ab wird die erste wirkliche Deutsche Dorfzeitung, d. h. eine solche, welche auf einem Dorfe redigirt wird, erscheinen, und zwar auf dem durch seine Kaltwasserheilanstalt bekannten Dorfe Kreischa bei Dresden: „die Kreischaer Dorfzeitung."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 154. Am 24. December 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten der in unserm Verlage erscheinenden Zeitschriften.

Da die Königl. Post-Anstalten nur dann Bestellungen auf Zeitschriften machen dürfen, wenn das Abonnement wirklich erneuert worden ist, so erlauben wir uns beim Herannahen des neuen Jahrgangs an gefällige **Entrichtung des Abonnementsbetrages** für das erste Quartal zu erinnern.

Das **„Dampfboot“** kostet 22½ Sgr. pro Quartal, für Hiesige der ganze Jahrgang 2 Thlr. 10 Sgr. — Die **„Allgemeine politische (Danziger) Zeitung für die Provinz Preußen“** kostet pro Quartal für Auswärtige 1 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., für Hiesige 1 Thlr. 5 Sgr., der ganze Jahrgang für **Hiesige** 4 Thlr. — Die **„Landwirthschaftliche Zeitung für die Provinzen Preußen, Pommern und Posen“** kostet 22½ Sgr. pro Quartal. — Sämmtliche Blätter werden stets am Tage des Erscheinens zur Post gegeben und aller Orten **franco** geliefert.

Den hiesigen resp. Abonnenten werden die Abonnements-Karten vor dem 1. Januar zugeschickt werden. — An die resp. auswärtigen Besteller richten wir die Bitte: Ihre Bestellungen möglichst bald bei dem Postamte ihres Wohnortes zu machen, da bei der fortwährend steigenden Abonnentenzahl auch in diesem Quartal wieder mehrmals der Fall vorgekommen ist, daß wir spät nachbestellte Exemplare beim besten Willen nicht mehr vollständig liefern konnten.

Gerhard'sche Buchhandlung.

Schulwesen.

Wollen wir unsere Kinder zu tüchtigen Menschen und Bürgern ausbilden, so ist nicht allein nöthig, daß sich eine Schulanstalt theoretischer und praktischer Lehrer erfreut, sondern es müssen, soll dieselbe gedeihen, auch die Oertlichkeiten so beschaffen sein, daß die Anlagen und Kräfte der Jugend zweckmäßig ausgebildet werden können. Bereits in einer früheren Nummer dieses Blattes wurde in Erwägung gezogen, mit welchen baulichen Mängeln die St. Petri-Schule zu kämpfen hat: die Lokale wären im Verhältnisse zu dem in neuerer Zeit so starken Besuche derselben zu klein, wodurch der Unterricht Abbruch erleidet, ja manche Zweige desselben nur mangelhaft betrieben werden können; die Gesundheit der Zöglinge würde nicht allein durch die Ausdünstung der überhäuften Klassen, sondern auch noch durch mephitische Odeurs von früher dort bestandenen Apartements eines französischen Lazareths gefährdet.

Es bleibt daher unbegreiflich, daß bis jetzt weder Besprechungen, geschweige Vorkehrungen stattgefunden haben, um gedachte Uebelstände von einer Anstalt zu entfernen, deren Bestehen in jetziger Zeit so tief empfunden wird, zu deren immer freudigerem Emporblühen aber auch Thatkraft von Außen erforderlich ist.

Nicht gedacht ist aber bis jetzt des spärlichen Lichtes, welches die Schulräume nothdürftig der Finsterniß entreißt: denn hindernd ist demselben von der einen Seite der Weg durch die, keinen Reflex gestattenden, dunkeln Mauern der Kirche versperrt, von der andern Seite ist dem Lichte der Zugang durch einen nur sechs Schritte vom Schulgebäude, dasselbe weit überragenden, neu erbauten Schlächterstalle abgesperrt. Umbauungen, die sehr kräftig auf die Erblindung unserer Kinder einwirken können. Wohl nicht im Einklange dürfte das Geächze der dahingeschlachteten Thiere mit den Tönen gebracht werden, welche bemüht sind, die jungen Zuhörer für edlere Bestrebungen zu stimmen. Die ammoniakreichen Gerüche, welche der Stall des Todes nun bald auszudünsten verspricht, werden schwerlich auf die Neutralisirung der bereits vorhandenen unterirdischen von tröstlichem Erfolge sein. Ob ein ferneres Verweilen der förmlich ein-

geschichteten Jugend, an einem Orte, der der frischen Luft nicht einmal zugänglich ist, statthaft wäre, müßte wohl bezweifelt werden.

Es fehlt also den St. Petri-Schul-Gebäuden „Raum, Licht und Luft. Da nun der Raum nicht zu erweitern, die Optik uns schwerlich die Hand bieten dürfte, um hier das mangelhafte Licht vielleicht durch Lichtspiegel zu ersetzen; die Luft durch künstliche Reinigungs-Anstalten vergeblich gesäubert werden könnte, so ist ersichtlich, wie sehr nachtheilig diese Environs in geistiger wie leiblicher Beziehung auf das Lehrer- und Schülerpersonal einwirken müssen.

Vergeblich sucht man endlich einen Hörsaal, der die Lehrer und Schüler zum täglichen Gebete vereinigt, der sie bei den öffentlichen Schulprüfungen und den damit verknüpften Feierlichkeiten aufnehmen konnte, schmerzlich wird er gewiß bei Entlassung der Abiturienten und bei der Versetzung der Zöglinge in eine höhere Klasse vermißt.

Unbedingt sollte es wohl Pflicht der betreffenden Kommune sein, von diesen unheimlichen Räumen abzustehen, um an Beschaffung eines Schulgebäudes zu denken, welches diejenigen Eigenschaften verbindet, die zum Gedeihen der Anstalt erforderlich sind. Wie verlautet, hat die Kommune zu gedachtem Zwecke über ein namhaftes Kapital zu verfügen, welches durch Aktienzeichnung nöthigenfalls noch bedeutend erhöht werden könnte; hiezu gesellten sich dann die Revenuen, welche entweder durch Verkauf oder Vermiethung der gegenwärtigen Schulgebäude erzielt würden. Etablissements sind vorhanden die von der Kommune, sobald auch sie von der schreienden Nothwendigkeit einer Aenderung überzeugt wäre, mit geringen Kosten zu zweckmäßigen Räumen umgewandelt werden könnten. So dürfte das frühere Militair-Lazareth in der Fleischergasse, über welches z. Z. noch nicht verfügt zu sein scheint, Vortheile in sich schließen, welche die Erwerbung desselben zu gedachtem Zwecke wünschenswerth erscheinen ließe; der nicht unbedeutende Hofplatz würde den nun so weit entfernten Turnplatz unmittelbar an die Anstalt rücken.

Se. Majestät der König, welcher mit so regem Eifer der Bildung seines Volkes so bedeutende Opfer spendet, dürfte ein Gesuch um Acquisition dieser schon früher zum Unterrichte benutzten Gebäude vielleicht unter sehr erleichternden Bedingungen gewähren.

Bei ernstem Willen müßte bald ein Werk zu Tage gefördert werden, welches für die Jetzt- und Spätzeit lohnenden Gewinn brächte.

Erbarmt Euch Eurer Kinder!!! ...ff.

Ein paar Worte über das hiesige Thorfuhrwesen.

Es ist nicht zu läugnen, daß mit dem am 1. Juli d. J. erschienenen Reglement für das hiesige öffentliche Thorfuhrwerk, in so fern dasselbe bestimmte Preise festsetzt, ein von Seiten des Publikums lange gehegter Wunsch erfüllt worden ist; zwar erhoben sich Anfangs Stimmen darüber, daß manche Sätze so billig seien, daß die Fuhrleute dabei nicht bestehen könnten, doch ist dieser Beschwerde durch Abänderung, resp. Erhöhung solcher Sätze begegnet worden, und so möchten hinsichts der Preise jetzt ebensowohl die Fuhrleute als das Publikum zufrieden gestellt sein. Dennoch treten der Benutzung dieses Fuhrwerks noch immer Uebelstände entgegen, deren Beseitigung im allgemeinen Interesse wünschenswerth ist. Es sei erlaubt, auf einige solche Punkte hier aufmerksam zu machen.

1) Der Umstand, daß von den Fuhrleuten noch oft mehr gefordert wird, als der Tarif besagt, und dieselben, wenn man ihnen nicht bewilligt, was sie haben wollen, allerlei Ausflüchte machen, um nicht zu fahren, z. B. sie seien bestellt u. s. w. — Nun steht zwar Jedem, dem dergleichen passirt, das Recht zu, sich zu beschweren, doch haben dazu die Wenigsten weder Zeit noch Lust, und so möchte es wohl zweckmäßig sein, wenn die Polizei-Beamten angewiesen würden, auf die Befolgung des Reglements ex officio mit Strenge zu wachen.

2) Das Bestürmtwerden durch die Fuhrleute, wenn man vor das Thor kommt, um zu fahren. Oft wird man von den Leuten so stark bedrängt, daß man weder vor- noch rückwärts kann; auch hier könnten wohl die Aufsichts-Beamten mit leichter Mühe abhelfen.

3) Der Umstand, daß kein Abend-Tarif besteht. Will man nach dem Eintritt der Dunkelheit fahren, so behaupten die Fuhrleute oft: Abends gelte der Tarif nicht, und fordern nun einen viel höhern Preis, den Derjenige, welcher, außerhalb wohnend, hinauszufahren gezwungen ist, zahlen muß. Ein Abend-Tarif und eine Bestimmung: während welcher Stunden des Tages, und von wo ab der Abend-Tarif gelte, möchten daher wünschenswerth seien; so wie eine Bestimmung darüber: daß zu gewissen Stunden an den Haupthalteplätzen Wagen stehen müßten, auch vielleicht ausführbar wäre; wünschenswerth ist eine solche Bestimmung jedenfalls, denn jetzt findet man nach dem Eintritt der Dunkelheit in den meisten Fällen keinen Wagen mehr vor den Thoren.

4) Ein Tarif für Droschken und für Schlitten, welche weniger als vier Personen fassen; denn der bestehende Tarif spricht nur von Wagen, welche vier Personen und mehr aufnehmen können, während auf den Droschken und Jagdschlitten nur zwei bis drei Personen Platz haben.

Es ließe sich auf noch mehre Uebelstände hinweisen; mögen indeß vorläufig die hier erwähnten Punkte der Berücksichtigung der Behörde empfohlen sein. Was hier der Berücksichtigung empfohlen ist, findet bei den Berliner Droschken seit Jahren Anwendung, dürfte also auch hier nicht unausführbar sein.

Theater.

Am 20. Dezember. Die Stumme von Portici. Große Oper in 5 Akten von Auber.

Am 21. Dezember. Zum dritten Male: Der Allerweltsvetter. Original-Lustspiel in 3 Akten von Benedix. Hierauf: Doctor und Friseur. Posse in 2 Akten von F. Kaiser.

Am 22. Dezember. Zum ersten Male wiederholt: Maria Magdalena. Bürgerliches Trauerspiel in 5 Akten von Hebbel.

Warum ich nicht schon nach der ersten Aufführung über Maria Magdalena geschrieben, wie man es sonst wohl gewohnt ist — ich könnte die Frage unbeantwortet lassen, oder, eine Unwahrheit wäre es nicht, Mangel an Raum vorschützen, aber ich bin es den Wenigen, oder den Vielen, die mit einigem Interesse den kritischen Besprechungen dieser Blätter folgen und die vergeblich eine frühere Beurtheilung der Maria Magdalena erwartet haben, schuldig, die volle Wahrheit zu sagen. Es giebt viele Menschen, die nicht allein gewöhnt, sondern auch im Stande sind, nach dem ersten Eindruck, den sie von anderen empfangen, dieselben richtig zu beurtheilen. Aber auch sie begegnen Personen, die zu gleicher Zeit so viel Abstoßendes und Anziehendes haben, und deren Erscheinung ein so wunderbares Gemisch von Eigenthümlichkeiten darbietet, daß selbst der geübte Menschenkenner mit seinem Urtheile zögert. Nicht viel anders kann es auch dem Kritiker ergehn. Wo die Alltäglichkeit oder ein mittelmäßiges Talent sich breit macht, oder eine Uebersetzungsfabrik mit ihren Schablonen-Arbeiten die leicht zu befriedigende Menge ergötzt, kann er leicht und schnell mit seinem Urtheile fertig werden, aber wo ein reiches Dichterherz sich uns in einem Werke enthüllen, seinen Himmel und seine Hölle der Welt offenbaren will, da muß der gewissenhafte Kritiker vor Allem die Forderung reiflicher Erwägung an sich richten. So mit Maria Magdalena. In einem gebildeten Kreise, wo sie Döring bei seiner Anwesenheit vorlas, hörte ich sie zuerst. Döring las vortrefflich und die Anwesenden waren tief ergriffen. Eine spätere, wiederholte Lecture hatte den gemischten Eindruck, den mir das Werk gemacht, nicht verwischen können, ich erkannte mehr und mehr, daß ihm trotz großer Verdienste und Schönheiten doch viel an künstlerischer Vollendung fehle. Andere Stimmen wurden laut, namentlich hörte man nach der Leipziger Aufführung das Hebbelsche Drama von Männern preisen, deren Urtheil alle Beachtung verdient. Nach vielfachen Aufforderungen kam das Stück hier zur Aufführung, aber selbst die vortreffliche Darstellung unserer Schauspieler konnte in mir keinen durchaus befriedigenden Eindruck hervorbringen. Aber das Stück hatte auf einen großen Theil des anwesenden Publikums einen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß ich den etwaigen Besuchern einer zweiten Aufführung denselben durch meine Bedenken nicht verkümmern wollte. Heute, wo es zum zweiten Male gegeben wurde, darf ich nicht länger zögern, sie auszusprechen, aber ich kann es nicht, ohne Allen, die mit Theilnahme der Entwickelung unserer dramatischen Poesie folgen, zu rathen, sich bei einer wohl zu erwartenden Wiederholung selbst mit dem Werke bekannt zu machen. (Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Auf die letzte Vorstellung im alten Jahr, die am Mittwoch, den 30. d. M. statt findet, die Aufmerksamkeit unserer lieben Leser zu lenken, ist uns heute eine doppelt angenehme Pflicht. Einmal hat die Direction ein Stück gewählt, das nach dem einstimmigen Zeugniß der geachtetsten Blätter das beste und wirksamste der Verfasserin ist: „die Familie" von Charlotte Birch-Pfeiffer. Original-Schauspiel in 5 Akten nebst einem Nachspiel. Es enthält eine geistreiche Verherrlichung des Bürgerthums, eine treffende Kritik unserer socialen Zustände und ist überall mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen worden. Um so mehr verdient es zum andern die Anerkennung des Publikums, daß die Direction die Hälfte der Rein-Einnahme den hiesigen Armen überweisen will. Wer also ein höchst interessantes Schauspiel sehen und zugleich den Armen ein Scherflein darbringen will, hat am nächsten Mittwoch die beste Gelegenheit. —

— Wir haben zu unserm Bericht über die Armen-Speise-Anstalt, die fortfährt wöchentlich neunhundert Armen, jedem zwei Mal, die Wohlthat eines kräftigen und schmackhaften Mittagsessens zu erweisen, noch Einiges hinzuzufügen. Die wohlthätige Anstalt ist in das Leben gerufen und wird geleitet von einem Vereine von zwölf Damen, unter denen alle Stände repräsentirt sind. Dieses Damen-Comité hat die ganze Disposition der Fonds und deren Vertheilung, wobei wir bemerken, daß zu diesem ziemlich bedeutenden Fond nicht allein Kaufleute, sondern auch Beamte, Gewerbtreibende, Gewerke ꝛc. beigesteuert haben. Vier Männer, die Herren Gibsone, Hepner, Dodenhoff und Trojan, haben die Leitung der äußern Angelegenheiten, Anschaffung von Lebensmitteln, Führung der Kasse ꝛc. freundlichst übernommen, und es steht jedem gütigen Geber frei, sich täglich zu überzeugen, wie zweckmäßig die Gaben verwendet werden, und wie die Armen wirklich schmackhafte kräftige Suppen und schönes Fleisch erhalten. —

Zur Nachricht.

Im heutigen Intelligenz-Blatt № 300 erklärt Herr Dr. Vollmer die in der Schaluppe № 148 mitgetheilten §§. 9 und 10 des am 19. Juni 1844 zwischen mir und ihm errichteten Redactions-Contractes für „falsch und untergeschoben, indem er als „ehrlicher, unbescholtener Mann und auf Pflicht und Gewissen" versichert: daß er einen solchen Contract nicht vollzogen habe.

Das klingt so zuversichtlich und wahr; dennoch ist das was Herr Dr. Vollmer hier „als ehrlicher, unbescholtener Mann" und „auf Pflicht und Gewissen" versichert, eine grobe Unwahrheit, und damit das Publikum sich davon überzeugen könne, **habe ich den von mir und von Herrn Dr. Vollmer eigenhändig unterzeichneten Original-Contrakt,**

welcher jene Paragraphen wörtlich enthält, in der Gerhard'schen Buchhandlung zu Jedermanns Ansicht ausgelegt, demselben auch für den Fall, daß Herr Dr. Vollmer etwa seine Unterschrift abzuläugnen versuchen wollte, mehre andere Scripta von seiner Hand beigefügt, welche mit der Contracts-Unterschrift verglichen werden können.

Herrn Dr. Vollmer aber fordere ich hiermit auf **das in seinen Händen befindliche zweite Contrakts-Exemplar, welches wörtlich dieselben §§. enthalten muß, sofort ebenfalls öffentlich auszulegen.** Verloren wird Herr Dr. Vollmer sein Contracts-Exemplar doch wohl hoffentlich nicht haben!

Herr Dr. Vollmer hat mich durch seine heutige Erklärung eines Falsums bezüchtigt. Ich überlasse es vorläufig dem gesunden und rechtlichen Sinne meiner Mitbürger, zwischen mir und ihm zu entscheiden. Weiteres behalte ich mir vor.

Danzig, den 23. December 1846.

Gerhard.

Erklärung.

In der Schaluppe zum heutigen Dampfboote ist gesagt, daß der Intelligenzblatt-Censur, auf Verlangen, die sämmtlichen Subaltern-Beamten des Magistrats als Verfasser des mit Vox populi — vox Dei schließenden Intelligenzblatt Inserats über die Bürgermeister-Wahl namhaft gemacht seien. Hiernach müßten also die Bureau-Beamten daran ebenfalls Antheil haben; diese finden sich jedoch veranlaßt, hiedurch zu erklären, daß ihnen jede Theilnahme und Mitwissenschaft an dem gedachten Aufsatze völlig fremd ist, und ersuchen die verehrliche Redaction, ihre Angabe danach zu berichtigen.*)

Danzig, den 22. December 1846.

Botzon. Karnheim. v. Radomski. Heyer. Queisner. Alexander. Jahn. Rindfleisch. Schönbeck. Völckel. Regentz. Niemierski. Sczersputowski. Röll. Schneider. Funk. Mattern.

*) Was mit Vergnügen durch die Aufnahme dieser Erklärung geschieht. Zu bewundern wäre es freilich, daß die Intelligenzblatt-Censur sich mit einer unlegitimirten Erklärung über die Autorschaft begnügt haben sollte. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Die nächste Nummer des Dampfbootes wird, des Weihnachtsfestes wegen, Dienstag den 29. d. M. ausgegeben.

Die dem Herrn Otto Fr. Drewke gehörigen Güter Carlikau und Schmierau, durch welche die Chaussee nach Pommern führt, und welche mit dem Badeorte Zoppot grenzen, $1\frac{1}{4}$ Meile von der Stadt Danzig entfernt, an der Ostsee liegen, sollen in folgenden Parcellen

№ I.	von 76	Morgen 49	□Ruthen Acker	und 29	Morgen 160	□R. Wiesen Magdeb. Maaß
II.	— 58	— 74	—	— — 35	— —	— —
III.	— 7	— 97	—	— — 4	— 60	— —
IV.	— 30	— 177	—	— — 20	— 138	— —
V.	— 46	— 179	—	— — 23	— 168	— —
VI.	— 54	— 38	—	— — 30	— 117	— —
VII.	— 53	— 178	—	— — 30	— 117	— —

Dienstag, den 29. December dieses Jahres Vormittags 10 Uhr im herrschaftlichen Hause zu Carlikau an den Meistbietenden freiwillig vererbpachtet werden, auch können die genannten Parcellen verschiedenartig in kleinen Theilen in Erbpacht genommen werden.

Nähere Auskunft über die Bedingungen, so wie die Einsicht des zu dieser Vererbpachtung gezeichneten Planes ertheilt der Oeconomie-Commissarius Zernecke in Danzig, Johannisgasse No. 363.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.